№ 118. Donnerstag, am 1. October 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Flora, die Waise.

(Fortsetzung.)

Die Neuvermählten hatten die Stadt Genf, welche weit entfernt von beider Eltern Wohnsitz war, zu ihrem neuen Aufenthalte gewählt; doch wurden die ersten Tage ihrer glücklichen Ehe leider durch das unerwartete Dahinscheiden der Gräfin namenlos getrübt. Dieselbe hatte, bei der schon seit längerer Zeit immer mehr zunehmenden Schwäche, gern die irdische Laufbahn verlassen, denn — schlummerte sie doch mit den beruhigenden Gedanken hinüber, hier auf Erden die geliebte Tochter glücklich zu wissen, und sich dort mit dem Sohne wieder vereint zu sehn, und war ihr das Leben ohne Antonie an der Seite des ungeliebten Gatten ja ohnedies nur immer so freudenarm gewesen.

Kurze Zeit nach diesem Trauervorfall baten mehre der Dienerschaft um ihre Entlassung, vorzüglich strebte Elsbeth, der Gräfin gewesene Amme, darnach, welche, ihrer treuen Dienste und Anhänglichkeit wegen, sich noch immer in dem Schlosse aufhalten durfte, und die mit größter Unterwürfigkeit und Liebe auch stets an Antonien hing, weßhalb ihr auch ein neues Asyl bei derselben gestattet wurde.

Verlassen wir nun den Grafen, der — um alles Leid und des Unrechts zu vergessen, was sein böses Herz zu thun ihm eingab — sich jetzt vielen Vergnügungen und der größten Verschwendung wieder hingab, und wenden wir uns zu Antoniens häuslichem Glück und ihrem späteren Ergehen.

Nach Verlauf eines Jahres beschenkte dieselbe den theuern Gatten mit einem wunderlieblichen Töchterchen, dessen Freude darüber nicht zu ermessen war, denn in langes Anschauen des kleinen Lieblings versunken, saß er oft da, und es schien durch dessen Besitz sich nun sein Leben noch wonniger zu gestalten. Da wurde er wegen einer wichtigen Familienangelegenheit durch eine Reise der Nähe seiner Gattin entrückt, welche er, mit größter Fürsorge sich selbst und ihr Kleinod zu beschützen, bat.

Es war bereits der achte Tag nach des Kindes Geburt verflossen, und Antoniens kränklicher, gereizter Zustand ließ jedes Unangenehme sie schmerzlicher als sonst empfinden, daher war sie auch heute nach der Trennung von dem geliebten Gatten höchst wehmüthig gestimmt. Sie lag auf ihrem einsamen Lager, vor das sie, von der im Nebenzimmer schlafenden Wärterin, die Wiege ihres Kindes setzen ließ, und es unabläßig mit dem Gefühl innigster Mutterliebe, bei dem matten Scheine ihrer Lampe, betrachtete. Da plötzlich erhob sich durch die nächtliche Stille ein wüthender Sturm. Ungestüm schlug der Regen an ihre Fenster, und bisweilen drang der widerliche Schrei irgend eines Nachtvogels zu ihrem Ohre. Da gedachte sie des abwesenden Gatten und der Gefahr für seine Gesundheit in solchem Aufruhr der Natur, und es gerieth auch ihr Gemüth dadurch in die größte Aufregung.

Eben hatte die Glocke die zwölfte Stunde verkündet, als Kind und Wärterin in ihrer Nähe sanft eingeschlafen waren, und auch sie jetzt, von Bangen und Ermattung überwältigt, in jenem Zustande zwischen Wachen und Schlummer sich befand. Da wollte es sie bedünken, als öffne die Thüre ihres Gemachs sich geräuschlos dem Winke eines schönen, weiblichen Wesens, dessen ehrfurchtgebietende Gestalt ein mildes Licht umfloß; langsam nahte sie sich der Wiege ihres Kindes, — und sie erkannte nun die Göttin Flora, welche in einem leichten Gewande, mit Blumenkränzen geschmückt, und ein Füllhorn voll schönster Blumen haltend, von Asiens blüthenreichem Lande zu kommen schien, um hier das liebliche Kind zu begrüßen. Sie betrachtete dasselbe lange, bedeckte es darauf mit all den Blumen und Kränzen, die sie umgaben, und entschwand dann, in einen leichten Nebel gehüllt, ihren erstaunten Blicken.

Sie war nun völlig wach geworden, und sah gedankenvoll nach der Wiege und in dem Zimmer umher. Doch es war nichts in demselben, was sie an die Wirklichkeit jenes Ereignisses erinnerte. Da trat die Wärterin Elsbeth an ihr Lager, um ihr den kühlenden Nachttrank zu reichen und die im Verlöschen beginnende Lampe von neuem anzufachen, als sie balsamischen Blumenduft in dem Zimmer wahrnahm. Doch Antonie bemerkte es nicht, hielt dies für ein Phantom ihrer Einbildungskraft und schwieg über den Vorfall.

Der heimkehrende Gatte fand die treue Gattin völlig genesen, und es hatte seiner längst das frohe Fest des Tauftages geharrt, als die Mutter ihm jenen Traum erzählte. Obgleich er beiden bemerkenswerth erschien, ward er jedoch bald nicht mehr erwähnt, indeß Elsbeth von demselben viel Wichtiges für die Zukunft prophezeihen wollte, und deßhalb höchst erfreut war, als das kleine Wesen, zum Andenken an den Traum, bei der Taufe den schönen Namen Flora erhielt.

Die glücklichen Eltern verwandten, so viel sie nur von dem wenigen Vermögen, das sie besaßen, erübrigen konnten, zu der Erziehung der schon von der Natur mit Talenten reich begabten Tochter, und bald wuchs sie als deren Stolz und Freude heran.

Da fesselten die zarte, blühende Jungfrau, durch ihre Schönheit und Anmuth, Floras liebliche Kinder. Sie erschienen ihrem Herzen innig verwandt und gleichsam die Sprache desselben zu reden.

Es liegt tief in der Natur des Menschen begründet, seine Gefühle und Gedanken, sein ganzes intensives Leben in die ihn umgebende Außenwelt zu übertragen, und alles Erhabene, Schöne und Zarte in der Natur zu beseelen, wovon wir schon in der ältesten Dichtkunst die trefflichsten Beispiele finden. Liebe, Freude, Hoffnung nicht nur, sondern auch Trauer, Sehnsucht und Gram finden in der Blumenwelt sympathisirende Gegenstände. Daher entstand schon früh eine Mittheilung der gegenseitigen Gefühle durch bezeichnende Blumen; denn Spuren der symbolischen Bedeutung derselben finden wir überall in den Dichtungen der Alten, besonders der Griechen. In den Liedern der Troubadours und Minnesänger des Mittelalters findet man auch häufig Blumen redend eingeführt oder ihnen sinnvolle Deutungen gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Cairo, am 1. August 1840.*)

Heute hat man den Damm durchstochen, welcher dem Nil den Eintritt in den Kanal gestattet, der zur Stadt führt, und die Bewässerung ihrer Umgebungen bewirkt. Dieser Tag ist eins der größten Feste für die Bewohner von Cairo, und es findet nur dann statt, wenn der Nil bei seinem periodischen Anschwellen die nöthige Höhe erreicht, um das Land bewässern zu können, und da von dieser wiederum die Hoffnung einer glücklichen segensreichen Erndte abhängt, so erwartet das ganze Volk den Eintritt dieser Bedingung mit der größten Spannung, und die Besorgniß, daß der Nil nicht diese Höhe erreichen könne, ist der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. Dies Mal trat der glückliche Umstand ein, und schon gestern Abend begab sich das Volk in Massen an den Ort, wo man bereits mit Macht an dem Durchbrechen des Dammes arbeitete. Alle Schiffe auf dem Nil flaggten, und unzählige Raketen und andere Feuerwerke erhellten die Scene. Auf dem Nil fuhren größere und kleinere Barken, aufwärts mit den gefährlichen dreieckigen lateinischen Segeln, stromabwärts sich durch flinke Ruderer bewegend. Mit einigen Freunden fuhr auch ich in einer Barke, und ich muß gestehen, daß der Anblick des Festes einen hohen Genuß gewährte, der nur allein durch die stete Gefahr, worin man sich befand, übergesegelt zu werden, etwas verkümmert ward. Endlich bemerkte mich der amerikanische Konsul von seiner sehr großen Barke aus, welche weniger in Gefahr war von andern zu leiden, als selbst Schaden zuzufügen, und er hatte die Güte, mich einzuladen, von dieser aus dem Schauspiel in Ruhe zuzusehen. Es war ein einziger Anblick, wenn die Feuerräder die Scene erleuchteten, und nun durch die Dunkelheit der Nacht ein Lichtmeer verbreitet ward, in welchem das zahllose Publikum in seinen bunten prächtigen orientalischen Gewändern glänzte. Die Reflexe des Feuers im Wasser, die Masten der Schiffe im Rauch, dazu das Jubelgeschrei des Volks und der Kanonendonner machten einen tiefen Eindruck. Der Trubel und die Feuerwerke dauerten die ganze Nacht hindurch. Wo man Bekannte fand, da besuchte man sich gegenseitig, und tauschte die Provisionen an Speisen und Getränken aus. Ich sah, wie Ihr wißt, die großartigen Feuerwerke, die Girandole vom Kastell St. Angelo, und die Erleuchtung der Peterskuppel in Rom, aber ich muß gestehen, daß diese Feuerwerke hier einen so eigenthümlichen Charakter hatten, so zauberhafte Effecte darboten, und von einem so allgemeinen Freudentaumel begleitet wurden, daß ich sie gern den vorgenannten an die Seite stelle. — Heute Morgen um 8 Uhr war endlich der erwartete Augenblick eingetreten, wo der Damm fallen sollte. Man hatte die ganze Nacht hindurch an seinem Sturze gearbeitet. In einem kostbaren Zelte saßen die Pascha's in der reichsten Kleidung, prächtig anzuschauen, und von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben, auf dem Damm zunächst des Durchbruchs. Wie funkelten die Waffen, wie tönten die Cymbeln und andere lärmende Instrumente in der heitern Morgensonne; die Feuerwerke hatten ihre Hauptstärke für diesen Augenblick gespart, obgleich es heller Tag war. Der Erdwall fiel, und der Nil strömte nun unaufhaltsam in das neu eröffnete Bett, kleine Barken stürzten sich

*) Briefe eines reisenden Malers an seine Eltern.

mit dem Wasserstrome zugleich in den Kanal, Hunderte von Menschen sprangen sogleich in das Wasser, theils um das Geld zu erhaschen, welches die Pascha's in diesem Augenblicke verschwenderisch in den Nil warfen, theils aus Aberglauben, indem sie eine besondere Wirksamkeit und Heilkraft von diesem Bade erwarteten. Mancher findet, statt des Geldes und statt der verlorenen Gesundheit, die Heilung von allem Uebel, den Tod! allein wer beachtet in einem solchen Augenblicke überhaupt dergleichen Unglücksfälle, und am allerwenigsten in den Ländern, wo der Islam herrscht und mit ihm der Glaube an einen unbedingten Fatalismus. Das Jubelgeschrei, der Kanonendonner und Hunderte von Raketen unterdrücken den Angstruf der Untersinkenden. Die Feuerwerke brennen noch immer fort, aber am hellen Tage sieht man nichts als dicke Rauchwolken, welche alles verhüllen und einen zu ersticken drohen, und man hört nur das Brausen der Räder und Raketen. Bald ist der Rauch verzogen, das Wasser strömt ruhig seine neue Bahn, Schwimmer kämpfen noch hie und da mit den Wogen. Barken gleiten darauf hin wie die Schwäne, und die frohe Volksmenge, an ihrer Spitze das Militair mit der türkischen lärmenden Musik, die Werkmeister des Kanals mit Prunkgewändern angethan, die ihnen die Gnade des Pascha's an diesem Tage reichen ließ, umringt von Arabern mit Trommeln und Pfeifen, halten ihre feierliche Rückkehr nach der Stadt, um auch dort das Wasser durchfließen zu sehen. Alle Häuser und alle Gärten sind mit Damen gefüllt, deren Rang es nicht gestattet, der Feier draußen mit beizuwohnen, und viele der schönen Blumen, welche in den hiesigen Harems nur vegetiren und verblühen, konnte man jetzt verstohlen von Angesicht zu Angesicht schauen. Meine Fenster gehen auf den Kanal, und es ist ein merkwürdiger Anblick, diesen, der sonst eine trockne Straße bildete, nun von Kähnen belebt zu sehen, die auf ihm hin und her fahren.

Cairo, den 2. August 1840.

Zu meinem Schreck erfahre ich hier durch die Anzeige unseres Preußischen Konsuls, daß Ihr seit dem Januar ohne Nachricht von mir und deßhalb tief bekümmert seid. Wären meine Briefe bei Euch angekommen, so wüßtet Ihr, daß ich gesund und munter und fleißig gewesen bin. Zur Aufklärung, wo meine Briefe geblieben sind, kann ich Euch nichts Genügendes schreiben, ich habe bei der Versendung die möglichste Vorsicht beobachtet. Mein längerer Aufenthalt hieselbst ist dadurch entstanden, daß mir Mehemet Ali den Auftrag gab, ihn selbst und mehre aus seiner Familie zu malen. Die Pest veranlaßte Abbas Pascha und Mustapha Bey, ersterer Neffe von Mehemet Ali, letzterer Enkel-Sohn von Ibrahim Pascha, Quarantaine zu halten, und meine angefangenen Arbeiten wurden dadurch unterbrochen. Er selbst bekam so viel zu thun, daß er an das Malen schwerlich Zeit zu denken hatte; ich wartete die Zeit der Quarantaine ab, aber eine Reihe von Geschäften nöthigten den Abbas Pascha, Cairo zu verlassen, ich sollte wiederum 14 Tage worten, um die Arbeit bei seiner Rückkehr zu vollenden. Auf der Reise bekam er Ordre, sich wegen des Aufstandes in Syrien nach St. Jean d'Acre als Gouverneur zu begeben. Der kleine Mustapha-Bei hat in der Quarantaine eine Augenentzündung bekommen, die so heftig ist, daß man ihn zu seiner Heilung nach Europa gesandt hat; wiederum eine Widerwärtigkeit; so sitze ich denn bei meinen angefangenen Bildern nach so vielem Zeitverlust mit einer langen Nase; ich habe versucht, für meine Arbeiten eine Entschädigung zu erhalten, aber bis diese Angelegenheit in Ordnung wäre, könnte ich wohl bis zum jüngsten Tage warten. Dabei kömmt es mir für uns Franken nicht mehr recht geheuer vor, und wir erhalten Winke von unsern Konsuln, uns zur schleunigen Abreise, wenn es nöthig sein sollte, anzuschicken. So lasse ich denn die ganze Türken-Wirthschaft zum Teufel laufen. Meine Sachen sind gepackt, in wenigen Tagen gehe ich zu Schiffe und nach Europa. — Sieh! wie schön sich die Verhältnisse zu Anfang gestalteten, ich hoffte die Portraits aller Hauptpersonen, welche in der orientalischen Politik glänzen, mit nach Europa zu bringen, — ohne die Pest wäre es gewiß gelungen, da Mehemet Ali sein und seiner ganzen Familie Portraits wünschte und mich und einen französischen Künstler mit der Anfertigung derselben beauftragt hatte. Der Franzose ist eben so schlecht und noch schlechter als ich davon gekommen, denn er hat noch eine Gehirnentzündung und ein heftiges Fieber davon getragen, an welchem er noch leidend, in der vorigen Woche nach Europa abging; ich habe während der Zeit mein Portefeuille mit vielen Skizzen bereichert, an den Portraits gemalt und bin bis Theben gewesen. Eins thut mir nur leid! Es war das Bild des griechischen Patriarchen in vollem festlichen Ornate für die Kirche bei mir bestellt, dieses muß ich im Stich lassen; auch hatte der Prinz von Würtemberg einen Cyclus von Zeichnungen für eine Prachtausgabe seines Werks über Aegypten bei mir bestellt, welcher mich den ganzen Winter hindurch beschäftigt hätte, — ich habe sehr geschwankt, ob ich nicht diese Arbeiten hier fortsetzen sollte, aber die Sehnsucht, Euch wiederzusehen, siegt über Alles! — Fort zu Schiffe nach Alexandrien und dann nach Konstantinopel!

Am Bord des französischen Kriegsdampfboots der **Tancred**, im Angesicht der Insel **Syra**, den 10. August.

Nur wenige Stunden noch, und ich bin wieder in Europa. Mein letzter Brief, aus Cairo geschrieben und durch das Konsulat an Euch befördert, kömmt vielleicht später in Eure Hände als dieser, weil jener über Konstantinopel und dieser über Marseille geht. Gern hätte ich noch Syrien und Jerusalem gesehen, ehe ich nach Europa zurückkehrte, aber die Revolution und die Pest in Syrien haben dort alles in Confusion gebracht. Die Dampfboote zwischen Beirut und Konstantinopel gehen jetzt unregelmäßig, Niemand konnte mich über die zu haltenden Quarantainen unterrichten, die politischen Verhältnisse wurden immer verwickelter und konnten mich leicht in ihren Strudel mit hineinziehen, so mußte ich meinen Lieblingsplan aufgeben, und Morgens zum Entschluß gekommen, saß ich schon Abends in der Barke, die nach Alexandrien ging. Ich hatte das Glück, in vier Tagen von Cairo nach Alexandrien den Nil herabzufahren, und noch zur rechten Zeit hier anzulangen, um mit dem Tancred die Ueberfahrt machen zu können. Unsere Ueberfahrt war glücklich; in wenig Stunden sind wir in Syra, wo ich meine Quarantaine machen muß. Wird mir die leichtere Art, die sogenannte Spolia erlaubt, und schadet der alsdann vorzunehmende Prozeß meinen Zeichnungen nicht, so komme ich mit einem Arrest von sieben Tagen davon, sonst muß ich vierzehn Tage aushalten, ehe ich meine Reise nach Konstantinopel fortsetzen kann; ich habe dort ja die besten Empfehlungen an den preußischen Gesandten Grafen von Königsmark. Von dort kehre ich eiligst über Wien zurück, und ich muß eilen, weil, so viel ich weiß, das Dampfboot nur bis zur Hälfte des Octobers von Konstantinopel nach Wien fährt. — Von Politik weiß ich nichts, als daß am Tage meiner Abfahrt von Alexandrien, Dampfboote von Syrien mit der Nachricht angekommen waren, daß dort alle Unruhen gedämpft waren. Die vereinigten Mächte mit Einschluß von Frankreich fordern entscheidend die Rückgabe der türkischen Flotte. Mehemet Ali hat sich nochmals nach Frankreich gewandt und erwartet mit dem am 17. August in Alexandrien ankommenden Dampfboot die Antwort, dann wird er sich erklären. Es scheint mir, als ob der alte Eisenfresser nicht nachgeben wird; das diplomatische Corps macht sich daher schon gefaßt, Alexandrien verlassen zu müssen; ich glaube, ich habe für diesen Fall sehr gut gethan, mich zur rechten Zeit aus dem Staube gemacht zu haben. — So eben gehen wir vor Syra zu Anker, der Kommissarius, welcher uns mit den Lootsen entgegen gekommen ist, verlangt meinen Brief, dessen sichere Besorgung er verspricht. Lebt wohl, meine Theuern! Hätte ich doch endlich Nachricht von Euch! Ich bin in bester Gesundheit und grüße Euch tausendfältig in Gedanken. **Kr.**

Reise um die Welt.

*** Herr M. G. Saphir macht im Humoristen einen Heidenlärm darüber, daß im Dampfboot eine Bemerkung — in drei Jahren vielleicht die erste und einzige — stand, die seinem Blatte entlehnt war. Wollten wir über jede Notiz aus dem Dampfboote, die wir im Humoristen wiederfinden, ein solches Geschrei erheben, aller Salmiak der Welt würde uns von der dadurch herbeigeführten Heiserkeit nicht heilen; eben so wenig wie alles kaustische Alkali der Welt im Stande ist, Herrn Saphir von seinem prahlenden Eigendünkel zu befreien.

*** Noch ein Jubelfest steht in diesem Jahre bevor: das erste hundertjährige der allgemeinen Anpflanzung der Kartoffeln in Sachsen. Zu einer solchen Feier wird von Dr. A. G. Moser, Pastor in Serba bei Eisenberg im Herzogthum Altenburg, durch eine so eben erschienene Schrift eingeladen, welche den Titel führt: „Frommer Lieb' und Freude Feuerklänge. Zum ersten hundertjährigen Jubiläum der allgemeinen Anpflanzung der Kartoffeln als Nahrungsmittel in Sachsen. Nebst Mittheilungen über Kartoffeln und einer Lebensbeschreibung Franz Drake's, des Mannes unvergleichlich großer Verdienste um Menschenwohl und Menschenglück. Mit einem Bildnisse F. Drake's und einigen Gedichten zur Feier eines alljährlichen Kartoffelfestes für städtische und ländliche Schuljugend. Eisenberg, Schöne'sche Buchhandlung." (Preis 8 Gr.) Es enthält diese, gewiß in jeder Beziehung dankenswerthe Festgabe eine Anzahl Gedichte verschiedener Verfasser, Mittheilungen über Kartoffeln (Naturgeschichte u. s. w.) und kurze Geschichte ihrer Einführung und Verbreitung, namentlich in Sachsen, eine biographische Skizze F. Drake's vom Herausgeber, und schließlich einen Anhang von Gedichten nebst Angabe der Melodieen zu einer alljährlichen Kartoffelfestfeier, wieder von verschiedenen Verfassern. Was die Einbringung der Wunderfrucht nach Europa betrifft, so geschah sie zuerst im Jahr 1565 durch John Hawkins, einen Sklavenhändler, und dann fast zwei Jahrzehnde später durch einen Admiral, Peter Raleigh, der, wie jener, sie aus ihrem ursprünglichen Vaterlande Südkolumbia mit nach Irland brachte. Die Frucht blieb in Irland unbekannt und uneingeführt; auf dem Landgute des Ersteren gerieth sie sogar bald wieder in gänzliche Vergessenheit. Der Mann, der Einzige, dem der unsterbliche Ruhm ihrer folgenreichen Einbringung gebührt, ist F. Drake. Als derselbe sie 1586 auf einem seiner Eroberungszüge aus Kolumbia mit nach England gebracht hatte, wirkte er daselbst für eine ausgebreitete Betreibung des An- und Fortbaues dieser unschätzbaren Gottesgabe so schnell und kräftig, daß die Bahn ihrer Verbreitung von dieser europäischen Insel aus unglaublich bald auch in andere Ländertheile des Namens ihren Anfang nahm. Aus England kam die neue angepriesene Frucht zunächst in die handelslustigen Niederlande, von wo aus schon 1688 Proben derselben nach Deutschland verschickt wurden. In Frankreich sie einzuführen, kostete einem gewissen Permentier viel Mühe. Man speiste sie an der königlichen Tafel zu Paris noch 1616 als etwas ganz Rares. Schweden, wo man ihre Blätter noch heute als Tabak gebraucht, erhielt sie 1726 durch Jonas Altströmer. In der Schweiz waren sie 1730 schon ziemlich eingeführt. Gleich ungemein langsam erfolgte ihre Einführung oder Verbreitung in Deutschlaud. Theils glaubte man, daß sie nur für's Vieh gut tauglich, den Menschen dagegen Gift wären, theils stand denselben auch wohl jene blinde Abneigung vor dem angerühmten und viel empfohlenen Neuen entgegen. In's Mecklenburgische kamen sie im Jahr 1708. Im Würtembergischen wurden sie 1710 durch einen Nürnberger, Anton Seignert, bekannt. Im Laufe des Jahres 1647 brachte sie ein böhmischer Bauer, Hans Rogler aus Selb, zum Verkauf nach Sachsen, wo sie nachher durch einen sächsischen Bauer eingebracht wurden.

*** Der Inspektor des Oxforder Museums beschreibt die Zerstörung, welche die Bücherwürmer anrichten, folgendermaßen: „Diese gefräßigen Thiere haben einen gleich starken Appetit für heilige, wie für profane Literatur, und schonen weder Dichter noch Philosophen. Die Larve des **Cambrus pinguinalis** siedelt sich auf den Einbänden eines Buches an, spinnt sich ein Kleid, das sie mit ihren eigenen Excrementen bedeckt, und richtet arge Zerstörung an. Der **Acarus eruditus**, eine Milbe, verzehrt den Kleister. Auch habe ich die Raupe einer andern Motte, deren Art ich nicht bestimmen konnte, beobachtet, die zwischen den Blättern alter feuchter Bücher Posto faßt und ihr Wesen treibt. Die kleinen Holzbohrkäfer (**Anobium pertinax** und **striatum**) sind gleichfalls tödtliche Feinde der Wissenschaft und bohren sich selbst durch mehre Bände hindurch."

*** Die Bewohner des Oberamts Spaichingen (Schwaben) sind Allemannen: ihre Sprache, Sitten und Gebräuche beweisen dies; im Bärenthal geht dieser Menschenschlag in's Schwäbische über. Der Grundzug des Volkscharakters ist gut, zum Religiösen geneigt, mit vielen Anlagen zum Singen. Das Volk besitzt Witz bis zum Spott, ist oft verständig bis zur Schlauheit, sieht viel auf das Aeußere, liebt Vergnügen, ist neugierig, mißtrauisch und herb, parteisüchtig, nicht unfleißig und kann höflich sein, ist aber theilweise dem Schnapstrinken ergeben. Dem Körper nach sind sie stark, groß und ausdauernd; es gibt wenig natürliche Krüppel, wozu das Klima, die spartanische Erziehung und die ganze Lebensweise beitragen. Es scheint, die Natur habe bei der Bildung des Menschen das Modell von den Felsen genommen.

*** Ein Franzose hat sehr treffend von den Eisenbahnfahrten gesagt: „On n'y va pas, on arrive." (Man fährt nicht darauf, man langt nur an.)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.





№ 118. **Am 1. October 1840.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Erfindung des Telegraphen.

Claude Chappe, der Erfinder des Telegraphen, war zu Brulon, Departement der Sarthe, im Jahre 1765 geboren. Im Alter von 20 Jahren machte er sich durch einige Abhandlungen über Gegenstände aus der Physik bekannt und wurde deßhalb im Jahre 1792 in die philomatische Gesellschaft aufgenommen. Man erzählt, daß, als er sich in seinem Jünglingsalter im Seminar von Angers aufhielt, und seine Brüder in einer nicht weit davon entfernten Pensions-Anstalt sich befanden, der Wunsch, mit ihnen in Verbindung zu treten, in ihm die erste Idee zu der Telegraphie, wie wir sie noch kennen, geweckt habe. Nach Anderen ist der Telegraph erst im Jahre 1791 von ihm erfunden, um mit seinen Freunden zu correspondiren, und diese Versuche gelangen über alle Erwartung. Seitdem war Chappe unausgesetzt bemüht, seine Erfindung zu verbessern, und als er sein Ziel erreicht hatte, als seine Sprache, seine Signale und seine Instrumente diejenige Vollkommenheit zeigten, die er ihnen nur verleihen konnte, wendete er sich mit seinen Resultaten im Jahre 1792 an die gesetzgebende Versammlung und übersandte ihr seine Maschine, die er Telegraphen nannte. Am 4. April 1793 stattete Romme, im Namen des vereinigten Unterrichts- und Kriegs-Comitee's, seinen Bericht über diese Erfindung ab. Er sagte unter Anderem: „Zu allen Zeiten hat man das Bedürfniß eines schnellen und sichern Mittels gefühlt, um auf große Entfernungen zu correspondiren. Namentlich aber ist es in Land- und Seekriegen nothwendig, schnell die sich drängenden Ereignisse sich gegenseitig mitzutheilen, entweder Befehle zu überbringen oder einer belagerten Stadt den herannahenden Entsatz anzuzeigen, einer Truppen-Abtheilung, daß sie eingeschlossen werde rc. Die Geschichte bewahrt das Andenken von mehren in dieser Absicht unternommenen Versuchen, aber sie wurden, als unzureichend und in der Ausführung mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft, aufgegeben." Indem Romme darauf zur Würdigung von Chappe's Verfahren übergeht, sagt er: „Chappe bietet ein sinnreiches Mittel an, in der Luft zu schreiben, wozu es nur weniger Zeichen bedürfe, einfach wie die gerade Linie, woraus sie bestehen, deutlich von einander geschieden, schnell ausführbar und auf große Entfernungen erkennbar." Auch machte der Berichterstatter noch aufmerksam darauf, daß die Zwischenträger keine Kenntniß vom Werthe der Zeichen hätten, so daß die geheime Botschaft, deren Ueberbringer sie seien, von ihnen nicht werde verrathen werden können. Der Convent votirte eine Summe von 6000 Francs zur Errichtung einer Correspondenz-Linie, die ausreichend wäre, um auf ihr genügende Aufschlüsse zu erhalten.

Am 26. Juli 1793 erstattete Lakanal Bericht im Namen der Commission über die Ergebnisse, zu denen man durch die vom Bürger Chappe vorgeschlagene tachygraphische Methode gekommen wäre. Seine Berichterstattung geht bis in's Einzelne, daß nämlich am 12. Juli Versuche auf einer Linie von vier Myriametern (die Zwischenposten befanden sich aber in Menilmontant, Ecouen, St. Martin du Tertre) angestellt worden, daß die Depesche den Vermittelungs-Beamten unbekannt geblieben sei, daß die Nachricht von Paris nach Valenciennes in 13 Minuten 40 Sekunden gelangen könne, und daß die Herstellung einer solchen Linie zwischen beiden Punkten auf etwa 38,000 Francs würde zu stehen kommen. Die Versammlung äußerte ihren lauten Beifall, decretirte einmüthig den Vorschlag Lakanal's und beauftragte den Kriegsminister Bouchotte mit der Ausführung der Sache. Man bewilligte dem Erfinder den Titel eines Ingénieur-télégraphe und den Gehalt eines Lieutenants vom Genie-Wesen.

Der Convent hatte mit Eifer diesen außerordentlichen Weg der Centralisirung ergriffen. Die Feinde desselben, die ohne Gegenanstalten waren, mußten jeden Augenblick im Nachtheil sein; der Convent that seine Züge mit Sicherheit, machte die Gegner matt, weil er sich in der Lage fand, Alles zu wissen und zur Wissenschaft zu bringen mit der Blitzesschnelle seines Wortes und der Energie seines Willens. Einige Zeit nach der Annahme des Lakanal'schen Projectes zeigte bei Eröffnung einer Sitzung der Präsident der Versammlung an, daß die Nachricht von der Einnahme Conde's auf telegraphischem Wege eingelaufen wäre. (Conde liegt an der Schelde.) Der Convent decretirte, daß die Nord-Armee sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, und daß die Stadt Conde forthin den Namen Nord-Libre führen sollte. Nach kurzer Pause berichtete der Präsident, das Decret sei in Conde angekommen — es werde gedruckt — die Armee nehme den Beschluß mit Beifall auf. Dieselbe Versammlung, die auf solche Weise den großen Nutzen der telegraphischen Mittheilungen einsah, beschloß die Bildung mehrer Communiactions-Linien, um alle Grenzpunkte und alle Provinzen dem Centralsitze des Landes durch reißend schnelle Mittheilungen auf's engste zu verbinden.

Eben so wußte Napoleon bei seinen Feldzügen, namentlich im Kriege von 1805, unermeßliche Vortheile von dem Telegraphen zu ziehen. Er hatte eine Linie von München nach Straßburg anlegen lassen. Als die Oester-

reicher ihn nun mit einem Zuge nach England beschäftigt glaubten und nach dem Rhein vorrückten, ohne die verbündeten Russen zu erwarten, zog Napoleon, durch den Telegraphen von ihren ersten Bewegungen unterrichtet, mit verschiedenen Heerhaufen voraus, während die Haupt-Armee in Eilmärschen nachfolgte, bekam durch bewundernswürdige Manöver die Oesterreicher bei Ulm im Rücken und zwang 40,000 Mann in einer wohlbefestigten Stadt, die Waffen zu strecken.

Seit Erfindung der Telegraphen durch Chappe hat man eine Menge Thatsachen vorgebracht, um ihm die Ehre der Erfindung streitig zu machen; es ist eine Unzahl Flugschriften erschienen, die immer das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigten, nämlich die Nützlichkeit und Neuheit der Erfindung, bewiesen. Erschöpft von so vielen Anfeindungen, legte Chappe sein Haupt in die Grube im Jahre 1805, 40 Jahre alt. — Es ist unzweifelhaft, daß der Gedanke, auf weite Entfernungen Mittheilungen zu machen, vor ihm bekannt und benutzt war; aber er erfand ein bequemes Werkzeug, welches im Stande war, eine genügende Anzahl von Zeichen fortzupflanzen, wie auch einfache Zeichen, die mit Hilfe der Dyadik alle Meldungen, Wörter, Phrasen, welche man irgendwohin will gelangen lassen, mittheilen. Auch hat man seit Chappe nicht aufgehört, den Telegraphen zu benutzen und zu vervollkommnen; aber vor ihm gab es nur noch fruchtlose Versuche. Ungeachtet der Bemühungen des Alterthums, konnte es nicht dazu gelangen, ein genügendes System der Telegraphik zu gewinnen. Erst im achtzehnten Jahrhundert erfand ein Franzose, der die Vorarbeiten der Alten und die Fortschritte der Neuern in der Optik benützte, ein neues Mittel der Fernschreibung. In der That, um in die Ferne schreiben zu können, muß man auch in die Ferne sehen können, und so verdanken die Neueren ihre Fortschritte der Anwendung des Teleskops für die Telegraphie. Diese Einrichtung erlaubte, die Zahl der Observations-Warten zu vermindern. Aber noch war eine Schwierigkeit zu überwinden: sollte man die gewöhnliche Buchstabiermethode anwenden, um Sylben und Wörter zu bilden? Diese Art war langwierig und schwer, und man erfand ein neues Verfahren, den Gebrauch von Chiffern. Also die Zeichen, auf eine kleine Anzahl beschränkt, durch ein einfaches Werkzeug ausgeführt, aufgenommen durch das Teleskop, ist die Kunst der modernen Telegraphie. Die Ehre dieser merkwürdigen Erfindung gebührt Frankreich; denn zwei Franzosen, Amontons und Chappe, glänzen an der Spitze der telegraphischen Wissenschaften.

Man begreift nicht recht, warum das Verfahren Amonton's nicht zur Ausführung kam, wenn man nicht wüßte, daß die Nationen nur der Dinge sich bedienen, die sie nöthig haben. Die europäischen Regierungen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts sahen sich nicht in der Nothwendigkeit momentaner Mittheilungen; Amonton's Entdekkung wurde gelobt, bewundert, aber mehr als eine Curiosität. Die französische Revolution, welche die Welt in Gährung setzte, welche das Band der Völker unter einander enger knüpfte und die Isolirung aufhob, war dazu berufen, die ersten Telegraphen in's Werk zu setzen, und der Convent, dieselben politischen Zwecken dienstbar zu machen. Man sah auch bald den ganzen Werth der Erfindung ein und sann nun, sie zu vervollkommnen. Der Verbesserungen sind noch viele zu machen; denn Nacht, Nebel, Regen ꝛc. können eine Mittheilung verhindern. Bis jetzt hat man aber ohne Erfolg versucht, diesen Hindernissen zu begegnen, und selbst Laternen, welche man an den Balken des Telegraphen anbrachte, haben der Unbequemlichkeit nicht abgeholfen.

Schon 1744 wollten Engländer, namentlich Cavendish, die Elektricität zu telegraphischen Mittheilungen benutzen. Vermittelst Entladung elektrischer Batterieen communicirten sie auf eine Entfernung von zwei Meilen. 1790 schlug Reveroni St. Cyr vor, durch einen elektrischen Telegraphen den Ausfall der Lotterie-Ziehung anzuzeigen, um den Betrügereien gewisser Leute zuvorzukommen. 1796 las Dr. Francesco Salva in der Akademie zu Barcelona eine Abhandlung über Anwendung der Elektricität zu Telegraphen vor, aber diese Vorschläge kamen nicht zur Ausführung.

Bis jetzt stand der Telegraph im Dienste der Regierung, indeß können Wissenschaft und Handel nur gewinnen, wenn derselbe auch zu ihren Diensten gestellt wird. Im Jahre 1837 hat die schwedische Regierung eine telegraphische Linie zwischen Stockholm und Fornsund errichtet. Privatleute haben die Erlaubniß, gegen eine Entschädigung von 10 Thalern für jede Depesche, davon Gebrauch zu machen. Es ist zu bedauern, daß Frankreich, die Erfinderin dieser Kunst, die Wohlthaten derselben durch ein ähnliches Verfahren noch nicht allgemeiner gemacht hat. Dieses wäre nun eine der unmittelbarsten Folgen des — sei es optischen oder elektrischen — Telegraphen. Für den Gedanken den Raum zu vernichten, wie die Eisenbahn und die Dampfkraft ihn für den Körper abkürzen, die Menschen und Nationen zu verbinden, die Einheit der europäischen Conföderation vorzubereiten, indem man ihr die Mittel zu den nothwendigen Mittheilungen giebt, das sind die Folgen von der Erfindung des Telegraphen, seines Entwicklungsganges und seiner unverweigerlichen Preisgabe für die Mittheilungen der Individuen. Erst wenn diese Resultate erreicht sind, kann Europa auf diese Erfindung stolz sein.

Die Fragen unserer Zeit.

Einst reis'ten zwei deutsche Gelehrte zu Fuß in der Schweiz. Als sie eines Tages vom Wege abgekommen waren, fragten sie einen ackernden Landmann: „Freund, wo geht der Weg hin nach dem Entlibuch?“ — „Wenn Ihr 'n Weg nicht wißt, bleibt z'Huus“ — war die Antwort.

Du lieber Himmel! Wenn man bedenkt, daß jedes Fragen ein Nichtwissen voraussetzt, so leben wir ohne Zweifel in der Zeit der gräßlichsten Unwissenheit. Denn es tragen sich die Gelehrten, die Staatsmänner, die Militairs, die Bürger, die Journalisten alle mit endlosen Fragen umher: bald mit der Judenfrage, bald mit der orientalischen, mit der erzbischöflichen, mit der hanoverschen Frage, mit der Vereins-Frage, insonderheit mit der Mäßigkeitsvereinsfrage,

mit der Zollfrage, mit der Zuckerfrage, mit der Goldfrage, mit der Gummifrage, mit der Opiumfrage, mit der Schwefelfrage und mit der Schwanzfrage, die in Frankreich zwischen denen, welche für das Coupiren der Pferde und denen, welche dagegen sind, lebhaft ventilirt wird. Nun ist's zwar ein altes Wort, daß man mit Fragen durch die ganze Welt kömmt; indessen schlimm ist es, daß man heut zu Tage jede mögliche Lage in eine Lebensfrage zu verwandeln weiß; schlimm ist es, denn heut zu Tage will, bei der um sich greifenden Population, Jeder leben, Keiner aber leben lassen.

Außerdem erwäge man, daß bei der jetzt herrschenden babylonischen Sprachverwirrung die Fragenden sehr oft von den Antwortenden gar nicht verstanden werden; manche Antworten sind gar nichts Anderes, als Umschreibungen der Frage. Wo sollen auch in unserer armen, geistesarmen Zeit alle Antworten herkommen? Die responsa oder Antworten der Juristenfacultäten werden nicht mehr respectirt, ja man prescribirt sie, wie in den letzten hannoverschen Angelegenheiten geschehen ist, als crimina laesae majestatis. An die Antworten der Ordalien oder Gottesgerichte glaubt leider Niemand mehr. Orakel existiren jetzt weder zu Delphi, noch zu Dodona, noch beim Tempel des Jupiter Ammon in der Wüste. Demoiselle Le Normand ist todt, und die sibyllinischen Bücher hat man umkommen lassen.

Als ich am Eingange dieses Raisonnements an die vielen endlosen Fragen dachte, die ungelöst vor uns und um uns her liegen, da war es mir noch nicht so klar, wie im gegenwärtigen Augenblick, daß die Zahl der Fragen wirklich noch größer sei, als die Meisten glauben. Das meine ich so:

Jede Impertinenz ist eigentlich eine Frage, ob keine Ohrfeige dafür ausgetheilt wird. Jede Injurie ist eine Frage des Injurianten, ob das injuriirende Wort für Wahrheit gehalten werden darf. Die ganze Philosophie — so behaupten Viele — ist ein großes Frage- und Antwortspiel. Jeder Cabinetsbefehl, zum Exempel die Ordonnanzen unter Karl X., ist eine Frage, ob wir gutmüthig genug sind, demselben nachzukommen. Jede Allokution, die der Papst jetzt an die Bischöfe erläßt, ist eine Frage an seine Gegner, ob sie Courage haben. Jedes Project ist eine Frage: Glaubt Ihr, oder glaubt Ihr nicht? Jede Kunstausstellung ist eine Frage an die Kunstvereins-Protectoren und an das diplomatische Corps: Habt Ihr Geld?

Und zum Schluß —
Jede Frage ist ein Fragment.
Wir leben im Zeitalter der Fragmente.

Emilie d'Estrées.

Kajütenfracht.

— Se. Maj. der König und Ihre Maj. die Königin haben der Stadt Danzig ein Gnadengeschenk von 200 Friedrichsd'ors, zur Vertheilung an die Stadtarmen, ertheilt.

— Fräulein Agnese Schebest ist am 29. v. M. hier angelangt. Die gefeierte Künstlerin hat reiche Lorbeeren aus Königsberg und Elbing mitgebracht, dafür aber ihren Reisekoffer eine halbe Meile vor Elbing, nach Königsberg zu, eingebüßt. Der ihn abgeschnitten, wird seine Liebste in Sammt und Seide kleiden können, denn die reiche Garderobe der Künstlerin befand sich in demselben, darunter auch ihr kostbarer Anzug als Romeo, in welchem sie die Worte singt:

Vor Romeo's Rächerarmen
Soll kein Gott Euch schützen,
Und vor seines Schwertes Blitzen
Flammt der Tod auf Euch herab!

Hätte sie in dem Momente, da die That geschah, diese Worte zufällig im Wagen gesungen, der Dieb wäre sicher durch die Macht des Eindrucks, den sie durch dieselben hervorzubringen weiß, abgeschreckt worden. Es hätte sich dann vielleicht die Anekdote wiederholt, die man von Torquato Tasso erzählt, der, von Räubern angefallen, nicht nur sofort freigelassen, sondern auch mit Verehrung von den rohen Menschen behandelt wurde, da er sich als den Sänger des befreiten Jerusalems zu erkennen gab.

— Frl. Selma Laddey verläßt — wie es heißt — die Danziger Theater-Gesellschaft; an ihre Stelle ist Dem. Henschel engagirt, welche heute in Marienwerder als Sabine in der Einfalt vom Lande debütiren wird. Mit ihr zugleich debütirt auch der neu engagirte zweite Liebhaber Herr Arnsburg. Als Inspicient und für kleine Partieen ist ein Herr Schubert engagirt. — Herr und Madame Orlowski gehen zum Director Böttner nach Dessau. Herr L'Arronge gab in Marienwerder zu seinem Benefize Till Eulenspiegel, und hatte, trotz der nicht zu lobenden Wahl des Stückes, eine so gute Einnahme, wie sie seit Jahren dort keinem Benefizianten zu Theil geworden. Für sein nächstes Benefiz in Danzig dagegen hat Herr L'Arronge bereits eine ganz vorzügliche Wahl getroffen, nämlich die Oper: „Der Liebestrank", von Donizetti, die er für sich angekauft.

— Von neuen Sachen werden wir zunächst folgende zu sehen bekommen: Helene, oder die Körbe, Lustspiel von Berger, dem Verfasser der Bastille; Andre Zeiten, andre Sitten, und Erziehungs-Resultate, zwei Lustspiele von C. Blum; der Jugendfreund, Lustspiel von Holbein; der Verstorbene, Lustspiel von Tenelli.

— Dem Vernehmen nach, heißt der neue Musikdirector des Danziger Stadttheaters: Pabst, aus Riga.

— Mit Schiffer Hoppenrath ist hier die bedeutende Büchersammlung angelangt, welche Se. Majestät der Kaiser von Rußland dem Warschauer Gymnasium allergnädigst zu übersenden befohlen.

— Der verstorbene König von Dänemark befahl den Criminal- und Polizei-Behörden, für die Reinlichkeit der Justiz-Gefängnisse Sorge zu tragen. Einst besuchte er selbst ein solches Gefängniß, und es klagten die Gefangenen ihm, daß sie fast von Flöhen, Wanzen u. s. w. aufgefressen würden. Nachdem die Wahrheit dieser Angabe ermittelt worden war, ließ der König den die Criminal- und Polizei-Sachen führenden Justiz-Rath auf acht Tage in eine Gefängniß-Zelle einsperren, damit er sich durch Erfahrung belehre. Nach Verlauf eines Tages schon trug der zur Probe Inhaftirte bei dem Könige darauf an, seiner Haft gnädigst entlassen zu werden, welches ihm aber abgeschlagen wurde. Auch in einer großen Provinzialstadt in W. P. soll der Fall vorgekommen

sein, daß ein wegen vermeintlichen Diebstahls verhafteter, aber freigesprochener Mann im Criminal-Gefängnisse auf die schrecklichste Weise von Ungeziefer geplagt wurde. Das Fräulein Fry besucht bekanntlich aus Menschenliebe die deutschen Gefängnisse und findet natürlich den Aufenthalt in den Arreststuben nicht sehr erquicklich. Daß sie den Arrestanten Tröstungen und gute Lehren ertheilt, ist sehr lobenswerth; allein die Regierungs-Behörden in unserm Lande haben schon für die Besserung der Strafgefangenen auf eine zweckmäßige Weise durch geistliche Vorträge gesorgt und nicht auf die Erinnerung der Quäckerin gewartet. Wenn aber, wie man hört, diese Quäcker-Jungfrau in Gasthöfen christliche Vorträge, mit pietischer Würze versehen, hält, so ist dies nicht zu loben; und sollte sie unsere Stadt mit ihrem frommen Besuche beehren, so verbitten wir uns ergebenst dergleichen Predigten, indem wir daran weder Mangel haben, noch ein besonderes Bedürfniß fühlen, das Conventikelwesen vermehrt zu sehen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Publicandum.

Die drei städtischen Malzhäuser, welche gegenwärtig Herr Stadtrath v. Roy in Miethe hat, sollen vom 1. Mai 1841 ab anderweitig vermiethet oder veräußert werden, und der Termin hiezu steht **den 15. October c. um 11 Uhr Vormittags** im Rathhause vor dem Herrn Bürgermeister Lickfett an. Pacht- und Kauflustige werden zu diesem Termine mit dem Bemerken eingeladen, daß die Bedingungen in unserer Registratur eingesehen werden können. Der Verkauf wird übrigens für vortheilhafter für die Commune, als die Vermiethung gehalten, und dadurch die Nützlichkeit der Veräußerung begründet.

Noch wird nachrichtlich bemerkt, daß in einem dieser Malzhäuser vom jetzigen Zeitpächter eine bedeutende Bierbrauerei angelegt ist und mit sehr günstigem Erfolge betrieben wird. Die Gebäude sind auch zu andern Fabrik-Anlagen vorzüglich geeignet.

Elbing, den 17. August 1840.

Der Magistrat.

Bestellungen auf die **neue Taschenausgabe** von

Göthe's sämmtlichen Werken,

Format wie die neueste Ausgabe von Schillers Werken, in 8 Lieferungen — jede 5 Bände — à 2 Thlr., werden bei uns angenommen. Buchhandlung von S. Anhuth, Langenmarkt Nr. 432.

Heute, Donnerstag den 1. Oktober, singen die Steyerschen Alpensänger M. Koschak und A. Baldes im Schahnasjanschen Garten. Anfang 4 Uhr. Entree 2½ Sgr.

Mit allen zu meinem Geschäft gehörigen Herbst- und Winter-Artikeln auf das Reichhaltigste sortirt, bringe ich Ew. resp. Publikum meine Tuchwaaren-Handlung zu billigsten festen Preisen ergebenst in Erinnerung.

C. L. Köhly. Langgasse Nr. 532.

Huldigungs-Galopp, Lustlager-Walzer, sind in den hiesigen Musikalien-Handlungen zu haben.

Siegel.

Die L. G. Homannsche Kunst- u. Buchhandlung in Danzig, **Jopengasse 598**, nimmt Subscription an, auf

Göthe's sämmtliche Werke,

neue Taschen-Ausgabe in 40 Bänden. Druck und Format wie die neue Taschen-Ausgabe von Schiller. Im Ganzen erscheinen acht Lieferungen, von denen jede 2 Rthl. (zwei Thaler) kostet. Stuttgart bei Cotta. Die ersten Bände sind in einigen Wochen vorräthig.

Von schönem Culmer Saat-Weizen ist noch etwas zu haben: Mattenbuden 258.

☞ Da die vier beliebten Lieder: 1) die Ältern-Liebe, 2) der Mann mit dem kleinen Hut, 3) die überspannte Welt, 4) das Schlummerlied, welche von den Steyerschen Sängern M. Koschak und A. Baldes vorgetragen wurden und sehr viel Beifall gefunden haben, nun auf Musik gesetzt verlangt werden, so nehme ich mir die Freiheit, einem geehrten Publikum bekannt zu machen, daß die drei ersten Stücke in Musik gesetzt, zusammen für 5 Sgr., und das Schlummerlied für 2½ Sgr. auf dem langen Markt im Hotel de Leipzig bei mir zu haben sind.

M. Koschak.

In der hiesigen Königlichen Provinzial-Gewerbeschule beginnt der Winter-Cursus:

Montag, den 5. Oktober.

Professor Anger,
Direktor.

☞ Der **Professor Hirsch Dänemark,** welcher in den Hauptstädten Europa's von seiner Gedächtnißkraft und seinem Scharfblicke Erstaunen erregende Beweise ablegte, wird heute Abend im Saale des englischen Hauses eine Vorstellung zu geben die Ehre haben, wozu er ein Hochverehrtes Publikum ergebenst einladet. Entree pro Person 10 Sgr., Standes-Personen nach Belieben. Anfang präcise 6 Uhr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.